

Bezugspreis

Der Hauptpreis über den im Städte-
heft und den Begegnen erscheinen
Sämtlichen abgeht: vierjährlich 4.40,-
bei zweimaliger täglicher Ausgabe im
Jahre 4.50,- Durch die Post bezogen ist
Deutschland und Österreich: vierjährlich
4.50,- Deutsche tägliche Kreuzabendzeitung
im Ausland: monatlich 4.50.

Die Wöchentl.-Ausgabe kostet um 1/2 Uhr,
die Eltern-Ausgabe Wochentag um 1 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Johannesstraße 8.

Die Expedition in Wochentag erneut geschlossen,
geschlossen von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Otto Stamm's Buchhandlung (Alfred Hahn),
Universitätsstraße 5 (Baudienst).

Ludwig Höfle,

Katharinenstr. 14, port. und Königstraße 7.

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Nr. 588.

Sonntag den 20. November 1898.

92. Jahrgang.

Aus der Woche.

Wenn nicht abermals eine Aenderung in den Reisebestimmungen des Kaisers getroffen wird, so dürfte die Eröffnung des Reichstags an dem ursprünglich dafür in Aussicht genommenen Tage, dem 29. November, stattfinden. In Berlin ist man wenigstens auf diesen Termin gesetzt. Zwischen Rückzug und Eröffnung braucht keine längere Zeit zu liegen, da der Kaiser den politischen Ton der Thronrede selbst angibt und auch mit deren Eröffnung die Minister gesetzlich nicht sonderlich bemüht werden. Selbstverständlich wird die ausserordentliche Reise in den Ansprache an den Reichstag erwähnt und diese späterhin im Parlament ein Ende finden. Das Centrum macht sich eifrig daran, ein Urturkum zu erhalten, aus Vorsicht überzufügen. Das ist natürlich weniger begreiflich wäre es gewesen, wenn der Platz eines Berliner Comites, dem Kaiserin einen an den Tag von 1871 erinnernden Empfang zu bereiten, sich vermitteilt hätte. Dieses Vorhaben hat mit vollem Rechte eine herbe Kritik erfahren. Unrecht aber war es, die Berliner Eigentüm, das "Berlinerium", für den Gedanken verantwortlich zu machen. Die "S. B." vertheidigt denn aus ihr Publicum gegen den Vorwurf mit großem Eifer und guten Gründen, nachdem sie schon vorher die Richtigkeit der Legitimation der Mitglieder des Huldigungskomitees, im Namen der Berliner Bürgerschaft zu handeln, eindeutig dargethan. Das Blatt kann sich auf die ganze eingemauerte Geschichte Berliner Presse berufen, die thiefs vollständige Aufzähllung gezeigt, thils dem Projekt in lebhaft entstehende, die Tragweite der Orientfahrt freimüthig befremdender Bericht entgegneten ist. Man befand sogar das Wort "Vaterlandstreit" zu lesen. Die Berliner Presse ist wirklich nicht Schuld, wenn da und dort verklagt wird, daß der Kaiser in der Hauptstadt eine Vergnügungsreise bei seiner Rückkehr hinter sich haben wird, und daß, sowohl von einer Bedeutung als Reise sein kann, die in den Triumphen zu finden ist, die bei dem zur Verhüttung protostamischen Selbstgefühl angenommenen Unternehmen der katholischen Kirche bereitet worden sind. Freilich spielt dabei auch das Missgefühl mit, wie das auf Reisen nicht selten vorkommt. Es leidet wie in einem vom 3. November vorliegenden Jerusalemer Briefe der "Germania": "Bei der am vorigen Montag im Anschluß an die Einweihung des Bildhauerhüttengebäudes Einweihung des neuen protestantischen Waisenhauses in Weißensee, welche schon um 1 Uhr Morgend stattfand, war der Kaiser nicht zugegen. Er juhte vielmehr erst um 9 Uhr mit der Kaiserin und seinem

gewöhnlichen Gesetze hinanz, besuchte die Geburtskirche und die Geburtsgräte, abermals unter Führung von deutlichen Franziskanern, die er sich ausdrücklich erbeten hatte, und kehrte dann, nach dem eine Stunde ununterbrochen Besuchehabens liegenden Waisenhaus zu fahren. Der Kutscher verstand aber den Waisenhaus zu rütteln. Der Kutscher verstand aber den Waisenhaus zu rütteln und fuhr nach Jerusalem zurück, und so kam es, daß der beobachtigte Besuch des protestantischen Waisenhauses unterblieb." Dem genannten, aus begreiflichen Gründen gut unterrichteten Blatte entnehmen wir noch folgenden Bericht vom gleichen Tage: "Dem lateinischen Patriarchen Mat. Lucius Paviot stellte der Kaiser gestern zum zweiten Male einen selbstständigen Besuch ab; es war in dem Empfangshalon ein Thronstuhl vor ihm hergerichtet, aber er verzog sich, darauf Platz zu nehmen, nahm vielmehr den Patriarchen bei der Hand und führte ihn zum Thron, auf dem er sich an der Seite des Patriarchen setzte. Was während dieses halbständigen Besuches befprochen wurde, das entzog sich der öffentlichen Kenntnis; man wird aber nicht schließen in der Vermutung, daß die Unterredung die Protectoratsverhältnisse im Orient betraf. Beim Nachhausefahren vom Besuch beim Patriarchen wußte der Kaiser zu einem Herrn seiner Umgebung: „So lange ein deutscher Kaiser bin, wird Paviot Patriarch von Jerusalem bleiben.“

Was, um mit einem Berliner Blatte zu sprechen, der Bericht gemacht wurde, der dortigen Bürgerschaft "einen Begeisterungsausmaß einzupumpen", so hätte das allerdings mit keinerlei Bezeichnung auf deutsche Zeitungen gefallen können. Nur auf Berliner. Im Vordergrunde mag sich allerdings die gedachte Byzantinerrei vielfach sehr breit und, wie nicht verhindern werden soll, jene vorwiegenden Thesen in nationalistischen Zeitungen. Eine von diesen nannte die Kaiserin sogar eine That des Reichs Wohlbehalt und Heiligkeit. Es ist überhaupt nicht zu verkennen, daß ein Thron der Presse mithilft, dem deutschen Bürgertum unzählige Wahlhände über die Bewirthung des gesammelten Regiments und seine vielgestaltigen Unternehmungen an die Hand zu geben. Es fehlt der Verbreiterung viel zu sehr an männlicher Herde; die Politik wird mit Vorliebe als "feste Speise" serviert und ein Engländer oder Amerikaner, der sich mit dem Studium unserer Zeitungen beschäftigt, wird auf die Vermuthung geraten, die politischen Leiter vieler von ihnen hätten über ein militärisches Hammoniens zu führen wie in einem vom 3. November vorliegenden Briefe der "Germania": "Bei der am vorigen Montag im Anschluß an die Einweihung des Bildhauerhüttengebäudes Einweihung des neuen protestantischen Waisenhauses in Weißensee, welche schon um 1 Uhr Morgend stattfand, war der Kaiser nicht zugegen. Er juhte vielmehr erst um 9 Uhr mit der Kaiserin und seinem

einen den Umschlag, in dem er auf die Kritik Vericht leistet. Die "S. B." schreibt zwar fort: "Wir geben ohne Widerstreit zu, daß in den letzten Jahren reicher Stoff zu schärfster Kritik auf politischem Gebiete vorhanden war. Aber was wird ebensoviel bekräftigen können, daß diese berechtigte Kritik von allen ersten politischen Parteien und Zeitungen sehr anderthalb und getragen von dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit, die mit dieser politischen Kritik verbunden ist, ausgeübt worden ist?" Wir bestreiten die Richtigkeit des zweiten Satzes, was die Presse anlangt, zum großen Theil und, somit die Faust im Gesäß der Verantwortlichkeit handelnden Parteien in Betracht kommen, ganz und gar. Hätte die "S. B." Recht, so würde die Presse, gegen die sich ihre Ausführungen richtet — "Aufstand, Simplizissimus" u. s. w. — nicht das weite Terrain gefunden haben, auf dem sie sich heute bewegen darf. Die "S. B." sagt zwar jetzt, daß die zehnjährige Kritik eine gewisse Bedeutung durch einen widerlichen "Byzantinismus" gefunden habe, aber sie zieht das gute Beispiel, daß sie vorher der grammatischen "Kritik" ausgeschieden, wohingegen sie sich selbst wieder aus, indem sie den widerlichen Byzantinismus als der Verhangenheit angezeigt bezeichnet.

Wir sehen hier im Gegenteil nachdenken und selbst an der lippischen Angelegenheit seine landesoberbürgerliche Klasse problematisch. Diese Sache soll jetzt von Preußen, das sie eine Weile forcirt, nach der Vermuthung der "National-B." verschleppt werden. Das lädt gerade nicht auf ein Gefüll des ganzen Reichs schließen. Aber gleichviel. Zur Zeit steht nicht die Erfolgsfrage selbst, sondern die Telegramm-Angelegenheit auf der Tagesordnung. Das ist der richtige Name, mag die böse Presse noch so oft von einer "Grusel-Grundidee" reden. Auch wenn dem Fürsten zur Lippe eine verhältnismäßige Rechtsausfassung nachgewiesen ist, so wiegt dies federleicht weniger gegenüber der Thatfrage, ob ein deutscher Bundesfahrt vom deutschen Kaiser härter angefochten worden ist, als jemals ein Rheinbundesfürst vom französischen Kaiser Napoleon.

Die "National-B." meint zwar, der Graf-Reiset Ernst hätte sich nicht beklagen sollen, weil die Kleinheit seines Landes im Wirtschaftsleben ja dem Achte siehe; schon Aristoteles habe gesagt, ein spannenschlanzer Schiff sei kein Schiff. Das ist sehr gernheit beweist, aber es liegt keine Nachfrage vor und "woher auf dem Spiel", da sieht es nicht Große und nicht Kleine. Die "National-B." hat sich dann auch bald wieder zu ihrer alten bestreitigen Auffassung eigenmächtig bekehrt und über die einzjährige Respektierung der Befehle des

Grauen und seine plötzliche einseitige Nichtbeachtung durch einen neuen commandirenden General geweckt: "Das ist eine Rücksichtlosigkeit, die auch dem Kleinsten gegenüber unerträglich ist." Das Berliner Blatt wäre vielleicht gar nicht auf den Gedanken verfallen, den Böllsch in die Hand zu nehmen, wenn das bewegte Telegramm statt nach Detmold an den Senat von Ulm ergangen wäre, eines Bundesstaates, der noch viel weniger Einwohner hätte als Lippe. Gegenüber der geänderten Stellung zu dem Befehle des Regenten wäre höchstens unseres Grauchs das von der "S. B." citierte Sportwerk: "Bin in die Kartoffeln raus und die Kartoffeln besser angemacht als auf dem Befehl selbst. Dieses Blatt entstellt den Sachverhalt ganz und gar, wenn es den Regenten eines Landes zieht, weil früher einmal einem nicht-regierenden Grauen Lippe die Erlaubnis zur Führung des Präsidenten "Erlaubt" in Preußen von Preußen nicht verweigert worden ist. Wer aber handelt es sich um die Antere im Lippschen, und die Erinnerung, daß an jener preußischen Verordnung Bismarck beteiligt gewesen sei, ist so unglaublich, wie die Rennung dieses Ramend in dieser Affäre überwältigt. Es läuft also daraus hinaus, der Welt überredet, Graf Ernst hätte das Telegramm mit ergebenen Schwierigkeiten hinbekommen müssen. Das aber war nicht zu verlangen und die Selbstverleugnung hätte reichspolitisch auch nichts gebracht. Denn die anderen Bundesstaaten würden von der ungewöhnlichen Anklage doch etwas erfahren haben und die Beurteilung verfehlten wäre auch ohne förmliche Verbesserung nicht ausgetrieben. Hierin liegt aber die Schwierigkeit der Angelegenheit und hierin wächst die Relevanz, die dem Schlußfolger eines Bundesfürsten gesetzte Wunde radical zu heilen, statt sie nach innen weiterzufressen zu lassen. Es geht an Radikalität, wenn es geht wird, das Telegramm habe keine staatsrechtliche Bedeutung, weil es von seinem Minister gegenzeichnet sei. Eine soarts rechtliche Würde ist nicht, aber eine staatliche im höchsten Grade, und wenn der Staat, in diesem Falle das Reich, durch Eröffnung seiner Grundrechte zum Schwanken gebracht wird, so wird das Staatsrecht eine sehr gleichmäßige Sache. Bei dem Anfang, den die gefällige Presse treibt, spielt auch die Anlage des Particularismus gegen das Verteidiger des lippischen Prinzen eine Rolle. Da Wahrheit handelt es sich darum, durch Beweis der Particularisten eine in Berlin geschmiedete gefährliche Waffe zu entwinden.

Feuilleton.

Todtenfeier.

Ein Bild aus dem Leben des Sohns von Neu-

Bum Todtenfeier, 20. November.

Rudolfus v. Neu-

"Mantel und Hut zum Ausgehen!" befahl Fräulein Hildegard Wildhagen dem durch die Siede herbeigerauschten Dienstmädchen, indem sie mit äußerster Feinfleiß sämiges Arbeitsmaterial und Handwerkszeug wieder in die zieligen Räder ihres eleganten Nähstuhls einräumte, das sie bei ihrer fast überreifigen Näharbeit bräut hatte. Die fertiggestellten Arbeiten, größtenteils Winterbedürfnisse für die Armuth, hatten bis durch Fräulein Hildegards Fleiß während der letzten Tage bedeutend vermehrt. Die Dame durfte sich zufrieden, das trautigte, am meisten anerkannte Mitglied ihres selbstgegründeten Wohltätigkeitsvereins zu sein. Und nicht einmal allein des Heiligen — wenn sie ihre menschenfreudlichen Würden nach Art der Mutterconventen, auf ihre Bissensärte hätten verteilen wollen, würde der Raum auf den modernen, schmalen Bissensäften dazu nicht ausreichen haben.

"Soll ich das gnädige Fräulein begleiten?" fragte das Mädchen.

"Nein! Nur der Thee soll heiß sein, wenn ich zurückkomme!" Dafür sah sie den einfachen, aber eleganten Sammetkoffer vor dem Spiegel aufs Haupt. Die schwere Kleidung stand ihr gut, das Haar ausgeprägt, aber wohlbeherrschte Gestalt mit seinem Längen, aber etwas männlichen Ausdruck vertrug absolut keinen Farben. Sie, die in ihrer Jugend fast häßlich gewesen war, konnte jetzt, mit ihren fünfundzwanzig Jahren für ganz annehmlich gelten. Sie glitt, trotz ihrer partizipativen Anschauungswerte, auch unwillkürlich ein Lächeln des Begehrungswunsches, auch unwillkürlich durch die Situation, wie durch die Erscheinung der kleinen Interessent. Das in einfache Trauerkleidung gekleidete Kind hatte für sie etwas Bekanntes, Anspredendes.

"Wie Mama!"

"Wo ist Dein Vater?"

"Ach toll — schon lange! Auch ein Brüderchen —"

"Wie liegen Deine Eltern begraben, kleine?"

"Auf dem Centralfriedhof draußen vor dem Egidienviertel."

"Suche Dir Blumen aus für Deine Größe — Rosen, Astern, Reform, was Du willst. Das Fräulein bindet Dir einen Strauß — nimmt mir aus den schönen Krans," sagte Fräulein Hildegard fröhlich.

Die kleine hörte die Dame einen Augenblick unverwandt an entzweihändig, ob sie im Ernst rede. Die Bissensärterin hatte schneller begreift, sie begann schon ihre Zeit geschwätziger zu denunzieren, indem sie auch einige abgeknickte Blüten zu dem Strauß vermachte.

"Ich würde nur das Beste!" lobte Fräulein Hildegard die kleine, während sie den Krans aufsetzte.

"Auf deinem Allee!" Dann spannte sie den Regenschirm auf, weil der Novemberbel ist in Regen aufzulösen begann, zwischendurch auch einzelne schwerwiegende Schneeglocken trieben, um niederklassen daß aufgeweckte Straßenpflaster allmählich in feinem, winterlichen Frost erfroren zu lassen. Verhälbig war alles Küsse und Schutz ... Fräulein Hildegard wußte einen Wagen und fuhr:

"Steig ein, kleine, wir fahren zusammen!" Aber sie mußte aufdringen, daß sie im Ernst rede. Die Bissensärterin hatte schneller begreift, sie begann schon ihre Zeit geschwätziger zu denunzieren, indem sie auch einige abgeknickte Blüten zu dem Strauß vermachte.

"Wie lange ist Deine Mutter tot?"

"Mama ist nun schon viele Wochen tot — ein Vierteljahr."

"Wo wohnt Du jetzt?"

"Ferdinandstraße 16, kleinen Bereich, bei Frau Geyer, Frau Remond Geyer."

"Wie klein ist eine Verwandte von Dir?"

"O mein! Tante Sophie hat mich zu ihr gebracht — als Wonne gehörten war! Und als Wonne degradiert war, kam Herr Victor Werner mit einem andern Herren — ich glaube, es war ein Bürgermeister. Sie sagten, daß ich hier bleibende sollte, bis ich vierzehn Jahre alt sei. Dann sollte ich ins Mutterhaus, weil ich mich Krankenpflegerin werden sollte, wie Tante Sophie. Mama habe es so gemeint! ... Victor Werner kommt manchmal, mich zu besuchen, und Tante Sophie auch — Frau Geyer bekommt auch Geld für mich, sie holt es jeden Monat vom Rathaus. Es sind auch noch zwei Kinder bei ihr — wir spielen zusammen!"

Fräulein Hildegard holt mit der Hand

"Ich möchte auch einen Krantz haben, einen recht schönen!" rief in diesem Augenblick eine ältere Kinderstimme an ihrer Seite, "aber sehr schön soll er sein!"

Die junge Bissensärterin reichte einem ungefähr neunjährigen Kind einen Rosenstrauß über den Verkaufsplatz, der Masse herum. Die kleine nahm ihn auch strahlend und dankbar, und händigte der Verkäuferin sehr eifrig einige Münzen ein, welche sie triumphalistisch in der Hand trug.

"Gefällt es Dir dort?" fragte das Fräulein weiter.

"O — ja! — Aber, o — wenn die Mama noch lebte?" entgegnete die kleine traurigststellend.

Der Wagen hielt; man stieg aus, und trat zusammen, blumenbeladen, den Friedhof.

Die kleine blieb vollkommen deprimiert mit der Oertlichkeit des Grabfeldes, mit Grus und Dank verblendet für bald,

um auf einem Seitenpfad die Gräber ihrer Lieben aufzusuchen.

Fräulein Hildegard hörte gegen einen jämmerlichen Weg bis zu dem letzten Bett des gereisten Baltes. Langsam und gedankenvoll schritt sie zwischen den, den Hauptweg einschneidenden, mächtigen Ahnen dahin, die ihre letzten Blattcippen wie Totenminzen in die Erde stießen. Der Ort und die Worte des Ortes, der Friedhof ihres Besuches und die Melancholie des Novemberabends verriethen sich in ihr zu summungsvollen Empfinden. Unwillkürlich schaute sie wieder und wieder auf nach bekannten Namen auf den Leichensteinen und damit — nach allen Erinnerungen: Verzweigungen und Gegenwart begegnen sich allmählich in Fräulein Hildegards Gedanken zu verformen. Sie sah sich wieder als langjährige Gefährin des frisch verstorbenen Baltes, der als Gelehrte doppelt einer Süße bedurfte. Dann empfand sie sich jung und in heimlichem Gefühl mit ihm, dem eleganten Mann, sie geliebt hatte. Er war gleichzeitig mit ihr, Assistent des Vaters gewesen, und denselben gleich unentbehrlich genoßt. So war er auch in die Familie gekommen, war mit ihm ein neues, volleres, schöneres Leben! Dann halfte sie ihn aus dem feindlichen Verberghof zwischen den feindlichen Professoren und den jugendstötig geistvollen Arzten ein warmeres Gefühl entwickelt, welches bei der heimlichen Natur Hildegards schnell in hellen Flammen emporlodschte. Es gab jedoch Abschied und Trennung des Elternpaars, und Bernhard Weller, Dr. med. If das Deines Vaters Grab" fragt sie ständig.

"Ja, gnädige Frau!"

"Dein Vater ist schon lange tot!"

"Ja, ich war noch ein kleines Mädchen!"

"Du hast — Papa nicht gekannt!"

"Doch — ich weiß auch noch, wie Papa aussah!" berichtete die kleine triumphierend. "Er war groß und trug eine Brille, wenn ich auf seiner Schulter saß, konnte ich an Deine reichen!"

"Ich weiß auch noch, wie Bissensärte lebte — dort liegt es groß!"

"Dort liegt sie auf einem festen Kinderbettlein, das zu Hohen des Elternpaars angehört war."

"Wie heißt Dein Vater?"

"Hildegard Weller!"

Ein Augenblick der Verzweiflung, Freude, dann sagte die Dame, indem sie eine leichte, für einen toten Freuden oder Bekannten zurückhaltende Stimme aufsetzte: "Rosa schweift auf das Grab des Bissensärten über, hilft mir hören wollte. Sie bringt die kleinen Blümchen mit, die sie im Friedhof gesammelt hat, den die kleine vor ihrem Friedhofe eingeschlagen hatte — dort in nächster Nähe lag das Kind auf einem frisch bepflanzten, aber noch unbestandigen Grabe! Der Wossmanz lag daneben, die Blümchen des Grabs waren symmetrisch über die beiden benachbarten Gräber aufgestellt. Wistig, aber auch ein wenig neugierig, trat Fräulein Hildegard näher und fragt: "Ich warnte uns Dich — es dunkelt schon, komm!"

Die kleine fuhr aus, traurigststellend, doch ohne zu antworten.

"Draußen wartet der Wagen — wir müssen eilen! Komm, der Großvater ist fecht! Du wirst Dich erkälten!"

Die kleine erhob sich jetzt und trat Fräulein Hildegard entgegen. Aber die Dame hielt plötzlich inne und stand und blieb unverwandt nach dem einzigen Grätenkreuz hinüber, das auf dem unregelmäßig wohlgestieglen Grabe auferichtet war. Sie ließ mit bebenden Lippen: "Bernhard Weller, Dr. med. If das Deines Vaters Grab" fragt sie ständig.

"Ja, gnädige Frau!"

"Dein Vater ist schon lange tot!"

"Ja, ich war noch ein kleines Mädchen!"

"Du hast — Papa nicht gekannt!"

"Doch — ich weiß auch noch, wie Papa aussah!" berichtete die kleine triumph